

Tanja Betz | Peter Cloos (Hrsg.)

Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern zwischen privater und öffentlicher Verantwortung

Band 1: Lebenslagen, Lebenswelten
und Diskurse

Tanja Betz | Peter Cloos (Hrsg.)

Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern zwischen privater und öffentlicher Verantwortung. Band 1: Lebenslagen, Lebenswelten und Diskurse

Kindheitspädagogische Beiträge

Herausgegeben von
Tanja Betz | Peter Cloos

Die Handlungsfelder der Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern bis zehn Jahren haben sich in den letzten Jahren nachhaltig verändert. Sie stehen zunehmend im Fokus politischer Aufmerksamkeit und sind Gegenstand von Reformbemühungen. Kindheitspädagogische Forschung reagiert hierauf, indem sie den Blick nicht mehr allein auf das Kernarbeitsfeld des Kindergartens richtet, sondern den gesamten Bildungs- und Betreuungsmix kindheitspädagogischer Dienstleistungen fokussiert und dabei die Schnittstellen von öffentlicher und privater Bildung, Betreuung und Erziehung, von informellen, formalen und non-formalen Bildungs- und Betreuungssettings sowie neue Formen der Zusammenarbeit berücksichtigt. Die Reihe »*Kindheitspädagogische Beiträge*« trägt den skizzierten Veränderungen Rechnung, indem sie einen erweiterten, forschenden Blick auf die Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern entwickelt und einen Ort für theoretisch fundierte und empirisch elaborierte Diskussionen bietet.

Tanja Betz | Peter Cloos (Hrsg.)

Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern zwischen privater und öffentlicher Verantwortung

Band 1: Lebenslagen, Lebenswelten
und Diskurse

BELTZ JUVENTA

Das Werk wird gefördert durch den Publikationsfond der Universitätsbibliothek Mainz. Die Herausgebenden danken für die finanzielle Unterstützung.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe / Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-9649-1 Print

ISBN 978-3-7799-9650-7 E-Book (PDF)

DOI 10.3262/978-3-7799-9649-1

1. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa

Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

service@beltz.de

Einige Rechte vorbehalten

Satz: Datagrafix GSP GmbH, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Private und öffentliche Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern: Lebenslagen, Lebenswelten und Diskurse. Eine Einleitung <i>Tanja Betz und Peter Cloos</i>	9
1 Historische Perspektiven	19
Säuglingsheime und Kinderkrippen im geteilten Deutschland 1945 bis 1990 <i>Carola Kuhlmann und Diana Franke-Meyer</i>	20
Aufwachsen in der DDR zwischen Krippe und Familie <i>Florian von Rosenberg und Carolin Wiethoff</i>	36
Die Zukunft des sozialistischen Kindes Zur öffentlichen und privaten Erziehung in Bildungsmedien der DDR <i>Meike Sophia Baader, Sandra Koch und Friederike Neumann</i>	49
2 Politische, öffentliche, mediale und rechtliche Kontexte und Diskurse	69
Die Darstellung familialen Versagens im massenmedialen Diskurs über medienöffentliche Kinderschutzfälle <i>Sabrina Dahlheimer</i>	70
Investition in die Zukunft oder Stigmatisierung im Hier und Jetzt? Arme Kinder im Fokus sozialinvestiver Politikstrategien <i>Stefanie Bischoff-Pabst</i>	86
Extrem rechte Deutungen von Kindheiten zwischen öffentlicher und privater Verantwortung Zur Delegitimierung staatlicher kindheitspädagogischer Institutionen <i>Stephanie Simon</i>	103
Kindheit im Wohlfahrtsstaat An der Intersektion zwischen generationaler, ökonomischer und staatsbürgerlicher Ordnung <i>Sarah Mühlbacher</i>	119
Queere Vaterschaft unter Legitimierungsdruck Eine Betrachtung der Wirkungsmacht heteronormativer Leitbilder auf die Regenbogenfamilie <i>Christian Sagert</i>	135

3	Alltags- und Familienwelten	151
	Betreuungskonstellationen bei Kindern bis zum Schuleintritt <i>Johannes Wieschke, Benedikt Zoepf, Theresia Kayed, Anja Linberg und Susanne Kuger</i>	152
	Betreuungslücken von Familien mit Grundschulkindern <i>Christiane Meiner-Teubner, Katrin Hüskens und Kerstin Lippert</i>	170
	(Differenz-)Konstruktionen von West- und Ostdeutschland als Forschungsperspektive auf privat-öffentliche Verantwortungsverhältnisse Kinder- und Jugendberichterstattung im Spiegel elterlicher Perspektiven auf Kinderbetreuung <i>Christoph Kairies</i>	190
	Eigenlogik und Kooperation. Familien als soziale Welten <i>Dominik Krinninger, Heike Einsiedler und Kaja Kesselhut</i>	204
	Woher nehmen Eltern Rat zum Thema „Erziehung“? <i>Ulf Sauerbrey, Steffen Großkopf und Anna-Lena Hansky</i>	219
	Privatisierte Kindheit con-/post-covid? Doing Family jenseits staatlicher Institutionen der Bildung, Betreuung und Erziehung <i>Ursina Jaeger</i>	234
4	Kindheit und Familie: Diversität und ungleiche Lebenslagen	249
	Von der Sorge sich zu sorgen Empirische Einblicke in das Doing Child von Kindern drogenkonsumierender Eltern <i>Stephanie Meiland</i>	250
	Kindheiten im Flucht- und Asylkontext – Orientierungen von Eltern zwischen familiärer und öffentlicher Verantwortung <i>Franziska Korn und Manuela Westphal</i>	264
	Zwischen Verantwortungszuschreibung und -absprache: Geflüchtete Eltern im Kontext frühpädagogischer Angebote <i>Philipp Sandermann, Vanessa Schwenker und Laura Wenzel</i>	279
	Peerkontakte von Vorschulkindern: Eine Analyse schichtübergreifender Kita-Freundschaften und ihrer (Nicht-)Fortsetzung im Privaten <i>Julia Schimmer</i>	294

Familie und Kindertagesstätte als Orte der (mehr-)sprachlichen (Nicht-)
Bildung – Perspektiven auf familiäre und institutionelle Verantwortung
im Kontext sprachlicher Bildung und Mehrsprachigkeit

Yasemin Uçan

311

Autor*innenverzeichnis

326

Private und öffentliche Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern: Lebenslagen, Lebenswelten und Diskurse. Eine Einleitung

Tanja Betz und Peter Cloos

Ausgangspunkt für die Konzeption und Zusammenstellung der beiden vorliegenden Bände war die Beobachtung, dass sich das Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung für die Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern grundlegend verändert hat, aber in kindheitspädagogischen Kontexten noch weitgehend aus einer institutionellen und disziplinär verengten Perspektive betrachtet wird. Dabei werden die spezifischen Potenziale, die sich aus der Kontur einer kindheitspädagogischen Disziplin (Cloos et al. 2024) für die Betrachtung dieses Verhältnisses ergeben können, nicht hinreichend ausgeschöpft. So hat der von Peter Cloos und Britta Karner (2010) vor mehr als 15 Jahren herausgegebene Band „Erziehung und Bildung von Kindern als gemeinsames Projekt“ zwar zunächst das „Verhältnis familialer Erziehung und öffentlicher Kinderbetreuung“ in politischen, historischen und europäischen Kontexten beleuchtet. Im Fokus standen jedoch frühpädagogische konzeptionelle Überlegungen, *wie* dieses Verhältnis *zu gestalten sei*. Empirische Problematisierungen und Spannungsfelder konnten auch aufgrund der limitierten empirischen Datenlage für den deutschen Sprachraum nur grob bestimmt werden (u. a. Betz 2010). Zudem wurde aus historischer, theoretischer und didaktischer Perspektive insbesondere das Verhältnis in Bezug auf Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege betrachtet und die im Band vertretenen Autor*innen waren bis auf wenige Ausnahmen als Forschende der Frühpädagogik zu betrachten. Empirisch elaborierte Analysen dazu, *wie* dieses Verhältnis *gestaltet wird*, waren kaum repräsentiert, zumal die Anzahl der Studien zu diesem Gegenstand zu diesem Zeitpunkt innerhalb der Kindheitspädagogik marginal war, wie auch die Herausgebenden des Bandes in ihrer Einleitung feststellen (Karner/Cloos 2010).

Seit Erscheinen des Bandes von Cloos und Karner (2010) lassen sich jedoch vielfältige Veränderungen feststellen, die als Diagnosen und Problematisierungen die Ausgangspunkte für die beiden nun vorgelegten Bände darstellen.

Erstens hat sich parallel zur Etablierung kindheitspädagogischer Studiengänge die disziplinäre Kontur einer Forschung zu Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern wesentlich verändert, wobei weiterhin offen ist, wohin diese Reise in den nächsten Jahren disziplinär gehen wird (Jung et al. 2024). Mit der Kindheitspädagogik als eine Disziplin im Kontext des Aufwachsens von Kindern wird hier in Anlehnung an die von der DGfE-Kommission Pädagogik der frühen Kindheit

erarbeiteten Gegenstandsbestimmung (Kaiser-Kratzmann et al. 2024) der breite Anspruch verfolgt „sich mit Erziehung, Bildung und Sorge in sozialen, ökologischen, institutionellen und gesellschaftlichen Verhältnissen und Dynamiken in der ersten Epoche des Lebens“ (ebd., S. 1) zu befassen. Damit ist insbesondere auch das Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung noch stärker in den Kontext disziplinärer Vergewisserungen in Theoriebildung und Empirie gerückt.

Zweitens sind seit 2010 nicht nur die Publikationen zur frühen Kindheit insgesamt angestiegen, z. B. im Zusammenhang mit der Bestimmung zentraler Begriffe wie Bildung (u. a. Bilgi/Sauerbrey/Stenger 2021), Qualität (u. a. Bilgi et al. 2021; Betz et al. 2026) oder Kind und Kindheiten (u. a. Bloch et al. 2018). Auch hat sich die Theoriearbeit beständig weiterentwickelt (u. a. Dietrich/Stenger/Stieve 2019). Darüber hinaus ist das Volumen der Forschungsergebnisse kontinuierlich und erheblich gewachsen (Viernickel 2015; Cloos 2017; Weltzien et al. 2024). Dies führte nicht nur dazu, dass das Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung empirisch fundierter und auch in seiner historischen Genese differenzierter und breiter betrachtet werden kann (u. a. Franke-Meyer 2019). Vielmehr hat die Ausweitung der Forschung dazu geführt, dass neue Forschungsfragen und -perspektiven eröffnet wurden zu frühpädagogischen Themenfeldern, die bis dato überwiegend programmatisch verhandelt wurden. Dies lässt sich an den Beiträgen von Tanja Betz und Kolleg*innen zum Begriff der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft verdeutlichen, die den Blick auf die komplexen Verhältnisgestaltungen zwischen Familie und Kindertageseinrichtungen und die vielfältigen darin eingelagerten Spannungsfelder geweitet und empirisch aufgeschlüsselt haben (u. a. Betz 2015, Betz et al. 2017, 2019; Betz/Bollig 2023; Bischoff-Pabst/Cloos 2022; Bischoff-Pabst 2021). Vor diesem Hintergrund haben wir uns entschieden zwei Bände herauszugeben, in denen der Gegenstand in den jeweiligen Beiträgen vor allem empirisch in den Blick genommen wird, um auch die Forschungs- und Analyseleistungen würdigen zu können, die seit den 2010er-Jahren zu beobachten sind. Unser Anliegen ist es hierbei, die Vielfalt des aktuellen Forschungsstandes aufzuzeigen, der auch historische Arbeiten zentral miteinschließt und insgesamt diverse forschungsmethodische Zugänge deutlich werden lässt.

Eng verbunden mit dieser Ausweitung an Forschungsperspektiven und empirischen Analysen *innerhalb* der Kindheitspädagogik ist, dass sich diese *drittens* als reflexive Disziplin und reflexives Forschungsfeld versteht, das das Wissen zunehmend mehr unter Einbezug und in Zusammenarbeit mit anderen (teil-)disziplinären Zugängen und Perspektiven innerhalb und außerhalb der Erziehungswissenschaft generiert. Kindheitspädagogische Reflexionen der letzten Jahre (u. a. Weltzien et al. 2024; Farrenberg 2024) arbeiten heraus, dass sich eine kindheitspädagogische Disziplin nicht damit begnügen kann, Fragen zum Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung im Kontext der Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern nur mit programmatischer und didaktischer Fokussierung zu beleuchten

oder jenseits ihrer Entstehungszusammenhänge zu betrachten (Großkopf 2020; Knoll 2020). Im Forschungsfeld zur (frühen) Kindheit gibt es zudem vielfältige Kooperationen mit Vertreter*innen weiterer (Teil-)Disziplinen gerade mit Blick auf private und öffentliche Kontexte des Aufwachsens. Hierzu gehören Verbindungen zwischen Kindheitspädagogik mit Sozialpädagogik sowie Kindheits- und Familiensoziologie (u. a. Honig 2013, 2015; Bollig et al. 2018; Bollig/Groß 2025; Sektion Sozialpädagogik/Pädagogik der frühen Kindheit 2022), mit Allgemeiner Erziehungswissenschaft sowie Eltern- und Familienforschung (u. a. Jergus/Krüger/Roch 2018; Schierbaum/Ecarius 2022a, b; Schierbaum et al. 2023) oder auch fruchtbare Verbindungen zur Migrations-, Geschlechter- und Bildungsforschung (u. a. Chamakalayil et al. 2022; Mierendorff/Grunau/Höhne 2021; Kämpfe/Knapik/Uçan/Winter 2023). Denn um den Gegenstand in seiner Komplexität analysieren zu können, ist es hilfreich, Fragen im Kontext der Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern zwischen öffentlicher und privater Verantwortung inter- und intradisziplinär zu bearbeiten. In diesem Sinne haben wir in den beiden Bänden Forschende aus unterschiedlichen disziplinären Kontexten und mit verschiedenen methodologischen und theoretischen Ausgangspunkten eingeladen, ihre Perspektiven auf den Gegenstand einzubringen.

Viertens zeigt sich, dass sich die Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern im Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung selbst dynamisiert hat und um gegenwärtige Relationen und Herausforderungen zu verstehen, diese in größere gesellschaftliche Kontexte einzuordnen sind. Die Ausgestaltung des Verhältnisses von privater und öffentlicher Verantwortung ist eingebettet in übergreifende, internationale wohlfahrtsstaatliche Entwicklungen (u. a. Bollig/Groß 2024), die mit strukturellen Widersprüchen verknüpft sind (Lesse-nich 2016). Sie manifestieren sich, bezogen auf die Ausgestaltung von Kindheit, u. a. in einem *turn to parenting*, der sich für verschiedene europäische Staaten nachzeichnen lässt (u. a. Ostner/Betz/Honig 2017) und nicht nur mit einer Fokussierung auf eine kindzentrierte Elternschaft im Kontext Familie und Erziehung einhergeht (u. a. Gülzau 2018), sondern auch mit einer Stärkung der Angebote für Eltern im Zusammenhang mit Eltern- und Familienbildung, Beratung sowie mit dem Ausbau der Frühen Hilfen (zu einer Übersicht: BMFSFJ 2024, S. 387 ff.). Diese wohlfahrtsstaatlichen Entwicklungen zeichnen sich ebenfalls ab in länderübergreifenden Veränderungen hin zu stärker sozialinvestiv ausgerichteten Politiken. Darin nimmt die Gestaltung der frühen Kindheit für *alle Kinder* eine herausgehobene Stellung ein (u. a. Betz 2025) und es kommt zu markanten „Neujustierungen im Verhältnis privater und öffentlicher Erziehungs- und Bildungssphären“ (Grunau/Mierendorff 2021, S. 155). Diese sind für Deutschland (West) auch in einer jahrzehntelangen massiven Expansion der Angebote früher Bildung, Betreuung und Erziehung zu beobachten (Autor:innengruppe Fachkräftebarometer 2025; Bloch et al. 2021). Mit diesen Veränderungen einher geht auch der (intensivierte) Blick auf *spezifische Kinder*, Eltern und Familien, insbesondere

diejenigen in weniger privilegierten Lebenslagen und ebenso auf pädagogische Angebote und Einrichtungen in benachteiligten Sozialräumen (u. a. Espenhorst/Kemper/Colbasevici 2025) im Kontext von Armut, Migration und Flucht. In Zusammenhang damit steht die Vermeidung oder der Abbau von Benachteiligungen durch pädagogische Angebote und Leistungen im Fokus. In der Forschung finden hierbei auch Analysen zu den Mechanismen der Reproduktion von Ungleichheit zunehmend Berücksichtigung (u. a. Thon et al. 2018; Bischoff-Pabst/Betz/Machold 2025) sowie zu den Konstruktionsweisen von (sozialen) Problemen und Krisenszenarien (u. a. Dollinger 2021; Husen/Sandermann 2020) und ihren Folgen.

Deutlich wird unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Entwicklungen und Dynamiken, wie historisch veränderlich und wohlfahrtsstaatlich geprägt und damit auch wie kontingent, die, mit Siegfried Bernfeld gesprochen, „Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungstatsache“ und damit auf Erziehung, aber auch Bildung und Betreuung in der frühen Kindheit sind (Bernfeld 1925/1973, S. 51) und welche Konstellationen sich hierbei für Kinder und Erwachsene, u. a. Eltern bzw. Sorgeberechtigte sowie professionell Handelnde, ergeben. Berücksichtigung finden in den Bänden dabei historische Perspektiven auf die Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen öffentlicher und privater Kleinkinderziehung, sowie politische, gesellschaftliche und rechtliche Kontexte und Diskurse, die das Aufwachsen, auch medial, prägen. Zudem wird die Diversität des Aufwachsens von Kindern in verschiedenen familialen Arrangements, heterogenen Betreuungskonstellationen sowie die ungleichen Lebenslagen von Kindern und ihren Familien berücksichtigt.

Fünftens hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten die Kinder- und Jugendhilfe als soziale Infrastruktur für Kinder und Familien erheblich ausdifferenziert, das Leistungsspektrum hat sich erweitert (BMFSFJ 2024; Maykus/Müller/Stuckstätte 2026) und viele Reformen grundlegender Gesetze der letzten Jahre tangieren maßgeblich die Beziehungen zwischen Leistungsberechtigten (u. a. Eltern, Kindern), Leistungserbringern (Trägern) und den Leistungsgewährenden (öffentliche Jugendhilfe/Jugendämter). Hierdurch entstehen verschiedenartige Formen des Zusammenspiels von Familie, Kinder- und Jugendhilfe und Staat, die insofern von Relevanz sind, als sich durch gesetzliche Änderungen und gesellschaftliche Erwartungen u. a. in Bezug auf Inklusion, Prävention, Abbau von Benachteiligungen auch die Relationen zwischen privater und öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen verändern und sich zugleich vervielfältigen. Hinzu kommt, dass sich handlungsfeldspezifisch, d. h. in Abhängigkeit davon ob die Hilfen zur Erziehung, Familienhilfen oder Kindertagesbetreuung, Kindertagespflege und Familienzentren ins Blickfeld gerückt werden, sehr unterschiedliche und zugleich in sich dennoch heterogene Settings, Formen der Handlungskoordination, Modi der Kommunikation und Varianten der Beziehungsgestaltung ausgeprägt haben, die zugleich in Abhängigkeit zu sehen sind zu den Erwartungshaltungen

an professionelles Handeln und organisationale Steuerung (u. a. Cloos/Gerstenberg/Krähnert 2019). Allein die verschiedenen Termini, wie familienanalog, familienähnlich, familiennah, familienunterstützend, familienergänzend, verdeutlichen die Variabilität und Uneindeutigkeit der Ausgestaltung des Verhältnisses von öffentlicher und privater Verantwortung für die Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern (im Kontext Heimerziehung: Eßer 2013; im Kontext Kindertagespflege: Bollig 2016; historisch: u. a. Reyer 2015).

Diese Überlegungen aufgreifend werden in *Band I – Lebenslagen, Lebenswelten und Diskurse* und in *Band II – Kontexte und Handlungsfelder* thematisiert.

Im vorliegenden *Band I* wird im *ersten Teil* eine historische Perspektive entfaltet, wobei insbesondere Berücksichtigung findet, dass eine vergleichende Forschung zu den Entwicklungen in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland wenig beachtete Kontinuitäten und Brüche sowie Gemeinsamkeiten und Differenzen aufzeigen kann. Eine Institutionengeschichte zu Säuglingsheimen und Kinderkrippen im Verhältnis zu Staat und Familie (Carola Kuhlmann und Diana Franke-Meyer sowie Florian von Rosenberg und Carolin Wiethoff) zwischen 1945 und 1990 wird um eine Perspektive auf Bildungsmedien (Schul- und Aufklärungsbücher, Ratgeber) der DDR (Meike Sophia Baader, Sandra Koch und Friederike Neumann) ergänzt, die deutlich macht, dass es keine Trennung zwischen privater und öffentlicher Kindheit und Erziehung gibt.

Im *zweiten Teil* werden die unterschiedlichen politischen, öffentlichen, medialen und rechtlichen Kontexte und Diskurse in den Blick genommen, die als zentrale Rahmungen der Gestaltung des Verhältnisses von privater und öffentlicher Verantwortung in Bezug auf Bildung, Betreuung und Erziehung beleuchtet werden. Die Konstruktionsweisen von Familie und v. a. familialen Versagens im massenmedialen Diskurs über medienöffentliche Kinderschutzfälle (Sabrina Dahlheimer), die Konstruktionen von Kindern in Bezug auf Armutslagen in den Bildungs- und Erziehungsplänen der Länder (Stefanie Bischoff-Pabst) sowie rechte Diskurse um Erziehung und Bildung, die mit einer Delegitimierung staatlicher kindheitspädagogischer Institutionen einhergehen (Stephanie Simon), werden hier empirisch beleuchtet. Darüber hinaus rücken Kindheiten und der Anspruch des Staates, das Wohl der Kinder zu schützen, aus wohlfahrtstaatlicher Perspektive (Sarah Mühlbacher) und heteronormative Leitbilder auf die Regenbogenfamilie im Zusammenhang mit dem Legitimierungsdruck auf queere Vaterschaft (Christian Sagert) ins Blickfeld.

Im *dritten Teil* widmen sich die Beiträge stärker noch den konkreten Alltags- und Familienwelten und es wird danach gefragt, wie Kinder bis zum Schuleintritt privat und öffentlich in diversen Konstellationen sowie im Grundschulalter betreut werden (Johannes Wieschke, Benedikt Zoepf, Theresia Kayed, Anja Linberg und Susanne Kuger sowie Christiane Meiner-Teubner, Katrin Hüskens und Kerstin Lippert) und welche systematischen Betreuungslücken hierbei deutlich werden. Die Alltags- und Familienwelten werden zudem in Bezug auf (Differenz-)Konstruktionen und elterliche

Arrangements von Kinderbetreuung in West- und Ostdeutschland (*Christoph Kai-ries*) und in Bezug auf das Lernen in der Familie und familienspezifische Bearbeitungsformen pädagogischer Erwartungen (*Dominik Krinninger, Heike Einsiedler und Kaja Kesselhut*) thematisiert. Ebenso wird die Frage behandelt, wo Eltern Erziehungs-rat und -wissen suchen (*Ulf Sauerbrey, Steffen Großkopf und Anna-Lena Hansky*) und wie sich Prozesse des Doing Family beim Rückzug aus und auch jenseits staatlicher Institutionen im Kontext von con-/post-covid vollziehen (*Ursina Jaeger*).

Im *vierten Teil* findet die Diversität des Aufwachsens von Kindern eine besondere Berücksichtigung über empirische Einblicke in das Doing Child von Kindern drogenkonsumierender Eltern (*Stephanie Meiland*) sowie in Bezug auf Kindheiten und Orientierungen, Benachteiligungen und Verantwortungszuschreibungen von und an Eltern im Flucht- und Asylkontext (*Franziska Korn und Manuela Westphal* sowie *Philipp Sandermann, Vanessa Schwenker und Laura Wenzel*). Empirisch beleuchtet werden zudem schichtübergreifende Kita-Freundschaften und ihre (Nicht-)Fortsetzung im Privaten (*Julia Schimmer*) und die Aushandlungen familialer und institutioneller Verantwortung im Kontext (mehr-)sprachlicher (Nicht-)Bildung zwischen Kindertagesstätte und Familie (*Jasemin Uçan*).

In *Band II* (Betz/Cloos 2026) werden empirische Studien präsentiert, die die vielseitigen und komplexen Ausgestaltungen des Verhältnisses von privater und öffentlicher Verantwortung in ausgewählten kindheitspädagogischen Handlungsfeldern genauer analysieren. Im Fokus stehen Kindertageseinrichtungen, Familienzentren und Kindertagespflege sowie die Hilfen zur Erziehung und die Familienhilfen. Der empirische Blick wird auf Träger und Organisationen, Professionen und Akteur*innen sowie handlungsfeldspezifische Konstellationen und Herausforderungen gerichtet.

Für die Unterstützung bei der Erstellung des Bandes möchten wir uns herzlich bei den studentischen Mitarbeiterinnen Roberta Müller, Aenna-Marie Schalz und Hanna Wente bedanken.

Wir hoffen mit den beiden Bänden nicht nur breite Einblicke in den aktuellen Stand der Forschung zur Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern im Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung ermöglichen zu können, sondern so zu einer erweiterten Perspektive auf die Vielschichtigkeit und Komplexität des Zusammenspiels beizutragen, die auch den kindheitspädagogischen Diskurs bereichern kann.

Literatur

Autor:innengruppe Fachkräftebarometer (2025): Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2025. Bielefeld: wbv. doi.org/10.3278/9783763979578

Bernfeld, Siegfried (1925/1973): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Betz, Tanja (2010): Kompensation ungleicher Startchancen: Erwartungen an institutionalisierte Bildung, Betreuung und Erziehung für Kinder im Vorschulalter. In: Cloos, Peter/Karner, Britta (Hrsg.): Erziehung und Bildung von Kindern als gemeinsames Projekt. Zum Verhältnis familialer Erziehung und öffentlicher Kinderbetreuung. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 113–134.
- Betz, Tanja (2015): Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Kritische Fragen an eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Kindertageseinrichtungen, Grundschulen und Familien. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/das-ideal-der-bildungs-und-erziehungspartnerschaft/> (Abfrage: 04.03.2026).
- Betz, Tanja (2025): Das Verhältnis zwischen Kindertageseinrichtung und Familie: Positionen und Perspektiven von Eltern in der Frühen Bildung, Betreuung und Erziehung. In: Bildung und Erziehung 78, H. 3, S. 367–384.
- Betz, Tanja/Bischoff-Pabst, Stefanie/Eunicke, Nicoletta/Menzel, Britta (Hrsg.) (2019): Kinder zwischen Chancen und Barrieren. Zusammenarbeit zwischen Kita und Familie: Perspektiven und Herausforderungen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. doi:10.11586/2019043
- Betz, Tanja/Bischoff, Stefanie/Eunicke, Nicoletta/Kayser, Laura B./Zink, Katharina (Hrsg.) (2017): Partner auf Augenhöhe? Forschungsbefunde zur Zusammenarbeit von Familien, Kitas und Schulen mit Blick auf Bildungschancen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Betz, Tanja/Bollig, Sabine (2023): Bildungs- und Erziehungspartnerschaften in der frühkindlichen Bildung. Doing Collaboration als Konzept zur Erforschung eines Programms. In: Schelle, Regine/Blatter, Kristine/Michl, Stefan/Kalicki, Bernhard (Hrsg.): Qualitätsentwicklung in der Frühen Bildung. Akteure – Organisationen – Systeme. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 200–227.
- Betz, Tanja/Cloos, Peter (2026): Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern zwischen privater und öffentlicher Verantwortung. Band 2: Kontexte und Handlungsfelder. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Betz, Tanja/Feldhoff, Tobias/Bauer, Petra/Schmidt, Uwe/Schmidt-Hertha, Bernhard (Hrsg.) (2026): Handbuch Qualität in pädagogischen Feldern. Diskurse. Theoretische Grundlagen. Empirische Beiträge. Kritische Einwände. Wiesbaden: Springer VS.
- Bilgi, Oktay/Blaschke-Nacac, Gerald/Durand, Judith/Schmidt, Thilo/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.) (2021): »Qualität« revisited. Theoretische und empirische Perspektiven in der Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bilgi, Oktay/Sauerbrey, Ulf/Stenger, Ursula (Hrsg.) (2021): Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff? Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bischoff-Pabst, Stefanie (2021): ‚Geburtstag feiern in der Kita‘ als doing collaboration – Analysen zu (ungleichen) Passungen zwischen Familie und Kindertageseinrichtung. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 16, H. 1, S. 7–21.
- Bischoff-Pabst, Stefanie/Betz, Tanja/Machold, Claudia (2025): Editorial: Differenz und Ungleichheit qualitativ-empirisch in der Kindheitspädagogik erforschen. In: Fallarchiv Kindheitspädagogische Forschung 8, H. 1, S. 3–18. <https://www.uni-hildesheim.de/ojs/index.php/FalKi/article/view/254> (Abfrage: 04.03.2026).
- Bischoff-Pabst, Stefanie/Cloos, Peter (2021): Action amid contradictions. Research perspectives on areas of tension within professional ECEC practice in Germany. In: Bloch, Bianca/Kuhn, Melanie/Smidt, Wilfried/Stenger, Ursula (Hrsg.): Early Childhood Education in Germany. Exploring Historical Developments and Theoretical Issues. London: Routledge, S. 234–252.
- Bloch, Bianca/Cloos, Peter/Koch, Sandra/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried (Hrsg.) (2018): Kinder und Kindheiten. Frühpädagogische Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bloch, Bianca/Kuhn, Melanie/Smidt, Wilfried/Stenger, Ursula (Hrsg.) (2021): Early Childhood Education in Germany. Exploring Historical Developments and Theoretical Issues. London: Routledge.
- Bollig, Sabine (2016): ‚Doing Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (Hrsg.): Forschung in der Frühpädagogik IX. Schwerpunkt: Institutionalisierung früher Kindheit und Organisationsentwicklung. Freiburg i. Br.: FEL, S. 29–58.
- Bollig, Sabine/Groß, Lisa (Hrsg.) (2025): Practicing the Family. The Doing and Making of Family. In: With and Through Social Work and Education. Bielefeld: transcript.

- Bollig, Sabine/Neumann, Sascha/Betz, Tanja/Joos, Magdalena (2018): Einleitung: Institutionalisierungen von Kindheit. Soziale Ordnungsbildungen im Schnittfeld von Pädagogik, Wissenschaft und Gesellschaft. In: Betz, Tanja/Bollig, Sabine/Joos, Magdalena/Neumann, Sascha (Hrsg.) (2018): Institutionalisierungen von Kindheit. *Childhood Studies zwischen Soziologie und Erziehungswissenschaft*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 7–20.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2024): 17. Kinder- und Jugendbericht Berlin. Bericht über die Lage junger Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe. <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/244626/b3ed585b0cab-1ce86b3c711d1297db7c/17-kinder-und-jugendbericht-data.pdf>
- Chamakalayil, Lalitha/Ivanova-Chessex, Oxana/Leutwyler, Bruno/Scharathow, Wiebke (Hrsg.) (2021): Eltern und pädagogische Institutionen. Macht- und ungleichheitskritische Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Cloos, Peter (2017): Frühpädagogische Forschung. Wege in eine reflexive Forschungskultur. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus (Hrsg.): *Forschung in der Frühpädagogik*. X. Zehn Jahre frühpädagogische Forschung – Bilanzierungen und Reflexionen. Freiburg i. Br.: FEL, S. 111–130.
- Cloos, Peter/Gerstenberg, Frauke/Krähner, Isabell (2019): Kind – Organisation – Feld. Komparative Perspektiven auf kindheitspädagogische Teamgespräche. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Cloos, Peter/Karner, Britta (Hrsg.) (2010): Erziehung und Bildung von Kindern als gemeinsames Projekt. Zum Verhältnis familialer Erziehung und öffentlicher Kinderbetreuung. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Cloos, Peter/Jung, Edit/Stieve, Claus/Viernickel, Susanne/Weltzien, Dörte (Hrsg.) (2024): Das kindheitspädagogische Projekt. Suchbewegungen und Perspektiven zum zwanzigjährigen Bestehen kindheitspädagogischer Studiengänge. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.) (2019): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Dollinger, Bernd (2021): Krisendiagnosen aus sozialpädagogischer Sicht. In: *Sozial Extra* 45, H. 4, S. 275–278.
- Espenhorst, Niels/Kemper, Thomas/Colbasevici, Liubovi (2025): Abbau von Benachteiligungen: ein vernachlässigter Auftrag der Kindertagesbetreuung. In: *Bildung und Erziehung* 78, H. 3, S. 402–417.
- Eßer, Florian (2013): Familienkindheit als sozialpädagogische Herstellungsleistung. Ethnographische Betrachtungen zu ‚familienähnlichen‘ Formen der Heimerziehung. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 8, H. 2, S. 163–176.
- Farrenberg, Dominik (2024): Disziplinäre Konturen und Gegenstandsbereiche. Empirisch-systematische Einblicke in die Disziplinbildung des kindheitspädagogischen Projektes. In: Cloos, Peter/Jung, Edit/Stieve, Claus/Viernickel, Susanne/Weltzien, Dörte (Hrsg.): *Das kindheitspädagogische Projekt. Suchbewegungen und Perspektiven zum zwanzigjährigen Bestehen kindheitspädagogischer Studiengänge*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 124–147.
- Franke-Meyer, Diana (2019): Bildungsinstitutionen und ihre Geschichte. Der Elementarbereich. In: *EEO Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 1–31.
- Großkopf, Steffen (2020): Pädagogische Begriffsproduktion und Ideologie: Das Beispiel Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. In: Großkopf, Steffen/Winkler, Michael (Hrsg.): *Reform als Produktion. Ideologiekritische Blicke auf die Pädagogik*. Baden-Baden: Nomos, S. 93–116.
- Grunau, Thomas/Mierendorff, Johanna (2021): Wohlfahrtsstaatliche Interessen an der Qualität der Bedingungen des Aufwachsens und der Qualität der Kindertagesbetreuung. In: Bilgi, Oktay/Blaschke-Nacak, Gerald/Durand, Judith/Schmidt, Thilo/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): »Qualität« revisited. Theoretische und empirische Perspektiven in der Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 148–162.
- Gülzau, Fabian (2018): Sandkastengespräche im Netz? Leitbilder ‚guter Erziehung‘ in einem digitalen Elternforum. In: *Journal of Family Research* 30, H. 2, S. 151–175.
- Honig, Michael-Sebastian (2013): Frühpädagogik als institutionelle Praxis. Auf dem Weg zu einer Theorie der Pädagogik der frühen Kindheit. In: Müller, Hans-Rüdiger/Bohne, Sabine/Thole, Werner (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Grenzgänge. Markierungen und Vermessungen. Beiträge zum 23. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen: Barbara Budrich, S. 181–195.
- Honig, Michael-Sebastian (2015): Vorüberlegungen zu einer Theorie institutioneller Kleinkindererziehung. In: Cloos, Peter/Koch, Katja/Mähler, Claudia (Hrsg.): *Entwicklung und Förderung in der frühen Kindheit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 43–57.

- Husen, Onno/Sandermann, Philipp (2018): Connections Matter: Family Centers and German Social Policy. In: *Social Work & Society* 18, H. 1, S. 1–16.
- Jergus, Kerstin/Krüger, Jens Oliver/Roch, Anna (Hrsg.) (2018): Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Jung, Edit/Stieve, Claus/Cloos, Peter/Viernickel, Susanne/Weltzien, Dörte (2024): 20 Jahre Akademisierungsprojekt der Kindheitspädagogik – ein Blick zurück und nach vorne. In: Cloos, Peter/Jung, Edit/Stieve, Claus/Viernickel, Susanne/Weltzien, Dörte (Hrsg.): *Das kindheitspädagogische Projekt. Suchbewegungen und Perspektiven zum zwanzigjährigen Bestehen kindheitspädagogischer Studiengänge*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 7–20.
- Kämpfe, Karin/Knappik, Magdalena/Uçan, Yasemin/Winter, Christina (2023): Sprachliche Bildung in geteilter Verantwortung? Kooperation von Familie, Kita und Grundschule im Kontext sprachlicher und institutioneller Ordnungen in der Migrationsgesellschaft. In: *Zeitschrift für migrationspädagogische Zweitsprachdidaktik* 1, H. 2, S. 58–86.
- Kaiser-Kratzmann, Jens/Burghardt, Lars/Cloos, Peter/Eckhardt, Andrea/Franke-Meyer, Diana (2024): Was ist Pädagogik der frühen Kindheit? In: *Frühe Bildung* 13, H. 4, S. 218–219.
- Karner, Britta/Cloos, Peter (2010): Öffentlich verantwortete Kinderbetreuung und ihr Verhältnis zur familialen Erziehung. Einleitung. In: Cloos, Peter/Karner, Britta (Hrsg.): *Erziehung und Bildung von Kindern als gemeinsames Projekt. Zum Verhältnis familialer Erziehung und öffentlicher Kinderbetreuung*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 1–7.
- Knoll, Michael (2020): Erziehungs- und Bildungspartnerschaft – die Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichen. Eine systemtheoretische Kritik. In: Großkopf, Steffen/Winkler, Michael (Hrsg.): *Reform als Produktion. Ideologiekritische Blicke auf die Pädagogik*. Baden-Baden: Nomos, S. 77–92.
- Lessenich, Stephan (2016): Kritische Theorie des Wohlfahrtsstaats. In: Bittlingmayer, Uwe/Demirović, Alex/Freytag, Tatjana (Hrsg.): *Handbuch Kritische Theorie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 873–891. doi.org/10.1007/978-3-658-12707-7_45-1
- Maykus, Stefan/Müller, Heinz/Stuckstätte, Eva Christina (2026): *Kinder- und Jugendhilfe. Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problem-lagen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Mierendorff, Johanna/Grunau, Thomas/Höhne, Thomas (Hrsg.) (2022): *Der Elementarbereich im Wandel. Prozesse der Ökonomisierung des Frühpädagogischen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Ostner, Ilona/Betz, Tanja/Honig, Michael-Sebastian (2017): Introduction: Parenting practices and parenting support in recent debates and policies. In: *Journal of Family Research, Special Issue* 11, S. 5–23.
- Reyer, Jürgen (2015): *Die Bildungsaufträge des Kindergartens. Geschichte und aktueller Status*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Schierbaum, Anja/Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2022a): *Handbuch Familie. Band II: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schierbaum, Anja/Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2022b): *Handbuch Familie. Band I: Gesellschaft, Familienbeziehungen und differentielle Felder*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schierbaum, Anja/Ecarius, Jutta/Krinninger, Dominik/Uhlendorff, Uwe (Hrsg.) (2023): *Familie, wozu? Eine Bestandsaufnahme konzeptioneller und theoretischer Perspektiven in der erziehungswissenschaftlichen Forschung zu Familie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sektion Sozialpädagogik/Pädagogik der frühen Kindheit (Hrsg.) (2022): *Familie im Kontext kindheits- und sozialpädagogischer Institutionen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Thon, Christine/Menz, Margarete/Mai, Miriam/Abdessadok, Luisa (Hrsg.) (2018): *Kindheiten zwischen Familie und Kindertagesstätte. Differenzdiskurse und Positionierungen von Eltern und pädagogischen Fachkräften*. Wiesbaden: Springer VS.
- Viernickel, Susanne (2015): Die AWiFF-Förderlinie in der frühpädagogischen Landschaft. In: König, Anke/Leu, Hans Rudolf/Viernickel, Susanne (Hrsg.): *Forschungsperspektiven auf Professionalisierung in der Frühpädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 21–46.
- Weltzien, Dörte/Cloos, Peter/Viernickel, Susanne (2024): Disziplinbezogene Gegenstände, Fragen und Problemstellungen. Eine Diskussionsrunde mit Fabienne Becker-Stoll, Oktay Bilgi, Andrea Eckhardt, Diana Franke-Meyer, Johanna Mierendorff, Maike Rönnau-Böse und Werner Thole. In: Cloos, Peter/Jung, Edit/Stieve, Claus/Viernickel, Susanne/Weltzien, Dörte (Hrsg.): *Das kindheitspädagogische Projekt. Suchbewegungen und Perspektiven zum zwanzigjährigen Bestehen kindheitspädagogischer Studiengänge*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 195–215.

1 Historische Perspektiven

Säuglingsheime und Kinderkrippen im geteilten Deutschland 1945 bis 1990

Carola Kuhlmann und Diana Franke-Meyer

In diesem Beitrag wird die Geschichte der Säuglingsheime und Kinderkrippen im geteilten Deutschland in der Zeit von 1945 bis 1990 im Spannungsfeld zwischen privater Elternverantwortung sowie öffentlichen Rahmenbedingungen und Unterstützungen für den Bereich von Schwangerschaft, Geburt, Ehe und Familie in den Blick genommen. Dabei wird die Gleichsetzung von Säuglingsheimen und Krippen als *Massenpflegeeinrichtungen* im Westen und die Entwicklung von Krippen zu Bildungseinrichtungen im Osten im Fokus stehen. Die hier präsentierten Entwicklungslinien basieren auf der Analyse von zeitgenössischen Fachartikeln aus einschlägigen Zeitschriften und Sammelbänden, empirischen Studien, Monografien und amtlichen Dokumenten, wie z. B. dem Bildungsplan für Krippen in der DDR sowie teilweise auf bereits publiziertem Interviewmaterial (Kuhlmann 2008). Im Rückblick auf die westdeutsche Debatte wird deutlich, wie die Stilisierung der Mutter als natürlicher „Expertin für kleinkindliche Bedürfnisse“ die außerhäusliche Kindertagesbetreuung jahrzehntelang behinderte (Moser 2024, S. 158).

In der Zeit zwischen 1945 und 1990 galten diese Formen der Betreuung in Westdeutschland als „Notbehelfseinrichtungen der sozialen Fürsorge“ (Pechstein/Siebenmorgen/Weitsch 1972, S. 56). Erst im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) wurde dies geändert und heute existiert sogar ein Rechtsanspruch auf „frühkindliche Förderung in einer Tageseinrichtung oder in Kindertagespflege“ ab dem zweiten Lebensjahr (§ 24 SGB VIII). Mit der Frauenbewegung um 1970 änderte sich in der BRD die Debatte in eine Richtung, die in der DDR seit ihrer Gründung eine wichtige Rolle einnahm: Kinderbetreuung als Maßnahme zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Demgegenüber wurden Säuglingsheime nach 1970 zu Recht mehr und mehr abgeschafft, denn wie im Folgenden ausgeführt, konnten dort frühkindliche Bindungsbedürfnisse nicht befriedigt werden und wurden sogar weitgehend ignoriert. Sie waren tatsächlich *Notbehelfe*, vor allem für ledige Mütter und uneheliche Kinder. Mit ihrer Entstigmatisierung (welche in der DDR bereits mit der gesetzlichen Gleichstellung 1950 begann) und der Einführung des Bundessozialhilfegesetzes von 1961, vor allem aber mit besseren Verhütungs- und Abtreibungsmöglichkeiten, wurden die Säuglingsheime weitgehend überflüssig.

In der DDR gab es seit 1950 das „Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau“, das nicht nur ledige Mütter und uneheliche Kinder

rechtlich gleichstellte, sondern auch den Ausbau von Krippen vorsah. Drei Jahre später wurde eine „Richtlinie zur Umwandlung von Tages- in Wochenkrippen und Dauerheime“ beschlossen, um Eltern in mehr Schichtarbeit bringen zu können (Plückhahn 2000, S. 58). Die Kinder aus Wochenkrippen waren nur am Wochenende mit ihren Eltern zusammen. Insbesondere für ledige Mütter hatten diese Wochenkrippen häufig die Funktion, welche in Westdeutschland die Säuglingsheime übernahmen (Liebsch 2023).

2 Säuglingsheime im geteilten Deutschland

Die Entwicklung von Krippen und Säuglingsheimen wird im Folgenden getrennt voneinander nachgezeichnet. In Bezug auf die Säuglingsheime wird es vor allem um ungeplante und ungewollte Schwangerschaften und alleinerziehende Mütter sowie um die Hospitalismusforschung in Ost und West gehen.

2.1 Entstehung, Entwicklung und Erinnerungen an Säuglingsheime

Säuglingsheime waren in Deutschland zunächst an Entbindungsstationen angegliedert und dienten auch der Erforschung und Vermeidung von Säuglingssterblichkeit (Pechstein 1972, S. 50 ff., Plückhahn 2000, S. 53). In der Regel entbanden Frauen bis in die 1960er-Jahre zuhause, daher entstanden schon vor 1900 Vereine, die ambulant und bei Bedarf auch stationär die Versorgung von Säuglingen und Wöchnerinnen übernahmen. Ledige Mütter, Dienstmädchen oder Arbeiterinnen erhielten keine Versorgung über diese bürgerlichen Vereine, sodass sie oftmals in Entbindungsstationen gehen mussten, wo sie nur kurzfristig aufgenommen wurden (vgl. Salomon 1908, S. 31).

Daneben gab es Säuglingsstationen in Mutter-Kind-Heimen, die an Fürsorgeerziehungsheime für Mädchen angegliedert waren, die unehelich schwanger geworden und als sexuell verwahrlost galten (Kuhlmann 2008, S. 63 ff.). In einer Interviewstudie von 2008 über westdeutsche Kinderheime berichteten Betreuerinnen aus der Zeit der 1950/60er-Jahre über die Lebensbedingungen der dort untergebrachten Kinder, teilweise wurde ein liebevoller Umgang beschrieben (ebd., S. 106 ff.), teilweise aber auch gewaltsames Füttern und stundenlanges Sitzen auf dem Töpfchen (ebd., S. 101 f.):

„Wenn ich Zeit hatte und nicht putzen musste, habe ich mir auch mal ein Kind genommen und habe mit dem im Raum gespielt, aber das war die wenigste Zeit (...) Wenn ich an meine Kinder denke, die konnten schneller laufen und konnten schneller reden.“ (ebd., S. 108)

Diese Beschreibung einer mangelhaften Betreuung deckt sich nicht nur mit neuerer Forschung zu Säuglingsheimen in Ost und West (Burschel 2010; Berth 2023, 2024), sondern auch mit der damaligen internationalen Forschung zu den deprivierenden Umständen in Säuglingsheimen wie sie René Spitz in den 1940er und John Bowlby in den 1950er-Jahren vorgelegt hatten und die in Deutschland (Dührßen 1958; Schmidt-Kolmer 1959), der Schweiz (Meierhofer 1966) und in der Tschechoslowakei ebenfalls (Langmeier/Matějček 1977) bestätigt wurden.

Nicht zu Wort kamen hier allerdings die Mütter der Kinder und die ehemaligen Kinder, die in Säuglings- und Kinderheimen aufwuchsen. In der oben genannten Interviewstudie (Kuhlmann 2008) wurde im Lebensrückblick der interviewten erwachsenen Menschen (Alter um die 50 Jahre) ein Unterschied zwischen denen deutlich, die zunächst in einem gewalttätigen Elternhaus aufwuchsen und denen, welche zwar ohne eine gute Bindung im Säuglingsheim, aber auch ohne toxische Beziehungen und Misshandlungen von Seiten der Eltern groß wurden. Letztere bewältigten ihr Familien- und Berufsleben später trotz früher Entbehrungen besser, erstere wiederholten häufig die Familiendynamiken, denen sie selbst ausgesetzt waren. Einige der Befragten, die im Säuglingsheim aufwuchsen, erinnerten sich an das abendliche Schaukeln vor dem Einschlafen im Schlafsaal (ebd., S. 151). An die Zeit im Säuglingsheim hatten sie aber – wie man in Bezug auf das Alter erwarten konnte – keine Erinnerungen. Gleichwohl beschäftigte sie die Frage, warum sie dort die erste Zeit ihres Lebens verbringen mussten, und erhielten von ihren Müttern hierzu auch Antworten, sofern die Mütter den Kontakt aufrechterhielten. Es sind Geschichten von Frauen, die ungeplant und ungewollt schwanger wurden und die Kinder nicht zu Hause aufziehen durften, da ihre Herkunftsfamilien sich um ihr Ansehen sorgten und den Verlust der Arbeitskraft der Tochter fürchteten:

„Meine Mutter ... hat ... dann doch mal gefragt, dass sie schwanger wäre, was sie mit mir denn machen sollte. Ob sie denn mich dalassen kann. Und dann hatte er gesagt: Den Bastard, den will ich nicht. Mach mal bloß, dass du den irgendwo hinbringst. [...] Und dann hat sie gehört von dem ... Haus, wo die Mütter auch die Kinder entbinden können. [...] Auf jeden Fall hat sie da dann gebittelt und gebettelt, ..., ob sie mich da gebären darf ... Wo ich dann geboren wurde, hat die Schwester gesagt, ja, so nach zwei Wochen: ‚Es wird aber Zeit, dass sie ihr Kind nehmen und wieder gehen.‘ Und dann hat sie gesagt: ‚Nein, ich kann das nicht ...‘“ (Interview mit einer Frau, die 1951 auf der Entbindungsstation eines Säuglingsheimes geboren wurde und anschließend im Heim aufwuchs, zit. n. Kuhlmann 2008, S. 54)

2.2 Ungeplante und ungewollte Kinder

In der Literatur und Forschung über Säuglingsheime (vgl. Literaturliste am Ende des Beitrages) wird oft das Thema der ungewollten Schwangerschaften ausgelassen, denn es berührt ein großes gesellschaftliches Tabu: das Unerwünschtsein von Kindern und die Unverfügbarkeit der Emotion der Mutterliebe, die oft als naturgegebene Ressource verstanden wurde und wird. Das Thema besitzt aber in Bezug auf das Verhältnis von privater Kindesempfangnis und öffentlicher Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern eine große Relevanz.

In der Entstehungszeit der Säuglingsheime um 1900 und bis in die 1970er-Jahre kamen viele, wenn nicht die meisten Kinder in Säuglingsheime, weil sie ungeplant und ungewollt geboren wurden. Ihre Mütter waren jung, arm und/oder hatten geringe formale Bildung, sie erfuhren keine Unterstützung, meist sogar Ablehnung vom Kindsvater. In einer Umfrage der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahr 1970 gaben nur 32 % der befragten Frauen an, ihre gegenwärtige Schwangerschaft sei ganz bewusst geplant gewesen. 21 % gaben an, dass ihre Schwangerschaft überhaupt nicht gewünscht sei, 27 % hätten das Kind lieber später bekommen, der Rest verteilte sich auf sonstige Antworten (Amendt 1992, S. 39f.). In den letzten fünf Jahrzehnten hat sich durch Sexualaufklärung und die Möglichkeit der Abtreibung der Prozentsatz geplanter Kinder auf 70 % erhöht (Knittel/Olejniczak 2023, S. 22). An diesen Zahlen wird deutlich, wie stark die Zahl der erwünschten Kinder gestiegen ist und mit ihr die höheren Chancen auf eine gute Kindheit. Diese höhere Erwünschtheit von Kindern ist mit ein Grund für den starken Rückgang der Säuglingsunterbringung in Heimen nach 1990. Wie relevant dies für das weitere Leben ist, wurde in vielen Studien über das Schicksal unerwünschter Kinder immer wieder bestätigt: unerwünschte Kinder wurden nachweislich weniger gestillt, waren häufiger krank, wurden häufiger misshandelt, hatten schlechtere schulische Leistungen, verübten häufiger Suizide und wurden häufiger kriminell (Amendt 1997, S. 115f., S. 160).

In der Fürsorge spielte bis ungefähr in die 1970er-Jahre die Forschung über *Unehelichkeit* eine große Rolle. Unehelich geborene Kinder waren fast immer ungeplante und zu einem großen Teil auch unerwünschte Kinder. Auch hier wurden gravierende Unterschiede in den Lebenschancen eindeutig nachgewiesen, sei es in Bezug auf die Säuglingssterblichkeit, aber auch in Bezug auf Gesundheit und Bildung. Die Geburtenrate Unehelicher, die um 1900 bei 12 %, 1940 sogar bei 16 % gelegen und lange nach 1945 um diesen Höhepunkt kreiste, verringerte sich ab 1952 kontinuierlich. 1965 wurden in der BRD nur noch 4,6 % aller Kinder unehelich geboren (Winter 1969, S. 14). In den Säuglingsheimen waren Uneheliche deutlich überrepräsentiert. Nach einer Untersuchung „an mehr als 300 Kindern

aus Säuglingsheimen waren 71 % nichtehelich geboren; 11,5 % stammten aus zerbrochenen Ehen und 17,5 % aus intakten Ehen“ (Pechstein 1972, S. 56). Die Kinder aus *intakten* Ehen waren zumeist wegen Krankheit oder Gefängnisauferenthalt der Mütter im Heim. Um 1970 ersetzte der Terminus *Alleinerziehende* weitgehend den der *Unehelichkeit*.

2.3 Die Debatte um die Hospitalismusforschung und ihre Folgen für die Säuglingsheime

Um 1970 änderte sich der Umgang mit Säuglingen in der BRD grundlegend, was auch Auswirkungen auf die Verbreitung der Säuglingsheime hatte. Während Säuglingsheime noch in den 1950er-Jahren einen so guten Ruf hatten, dass vereinzelt Eltern ihre Säuglinge dort unterbrachten, wenn sie einen ungestörten Urlaub verbringen wollten (Berth 2024, S. 54), verbreitete sich in der Bevölkerung zunehmend ein Wissen über frühkindliche Bindungsbedürfnisse. Zuvor folgte man weitgehend der ärztlichen Meinung, dass Säuglinge möglichst wenig Aufmerksamkeit erhalten sollten, da sonst eine Reizüberflutung drohen könnte (Czerny 1908; Haarer 1957, S. 139).

Zwar hatte es bereits Studien dazu gegeben, dass Kinder, die in Anstalten aufwuchsen in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung zurückblieben, aber dies wurde zunächst auf genetisch ungünstige Veranlagungen der Herkunftseltern geschoben (Czerny 1908, Wulff 1935). Im Umgang mit ledigen Müttern spielten hier auch klassistische und sozialrassistische Vorurteile eine Rolle. Erst die oben genannte internationale Forschung nach 1945 (u. a. Dührßen 1958) ließ keinen Zweifel daran, dass die massiven Entwicklungsverzögerungen auf den Mangel an sprachlicher, körperlicher und emotionaler Zuwendung sowie feinfühligere Bedürfnisbefriedigung zurückgeführt werden konnten, auch weil beispielsweise Pflegekinder in den Vergleichsstudien weniger beeinträchtigt waren.

Die in den Massenmedien gestartete Kampagne „Holt die Kinder aus den Heimen“¹ zeigte Wirkung. Nach einer Zunahme der Plätze in Säuglingsheimen in der Nachkriegszeit von 12.717 im Jahr 1945 auf 18.128 im Jahr 1960 im Westen, sank die Zahl bis 1990 auf 5.145. Eine ähnliche, wenn auch nicht so steile Kurve nahm die Entwicklung im Osten Deutschlands: Hier gab es 3.868 Plätze im Jahr 1945, 10.933 im Jahr 1960 und nur noch 377 Plätze im Jahr 1990 (Berth 2024, S. 55). Dies sind zwar weniger als im Westen, prozentual waren es aber immer noch mehr, da der Westen eine fast vierfach höhere Bevölkerungszahl hatte.

1 Dieser Satz fand sich in vielen Zeitungsoberschriften und war auch der Titel einer 1972 stattfindenden Tagung der Evangelischen Akademie Loccum.

2.4 Die fachwissenschaftliche Debatte um Säuglingsheime in Ost und West

In den wichtigen westdeutschen Fachzeitschriften und -publikationen der Jugendhilfe gab es in den 1950-/60er-Jahren nur wenige Artikel zum Thema „Säuglingsheime“ oder zur Kleinkinderziehung im Heim. Im „Handbuch Heimerziehung“ findet sich nur an zwei Stellen eine Bezugnahme auf diese Themen. In dem Überblicksartikel über „Arten und Formen der Heime“ wurden Heime für Säuglinge zwar genannt, aber im Gegensatz zu anderen Heimarten wie Lehrlingsheimen oder Fürsorgeerziehungsheimen wurde hierzu nichts weiter ausgeführt (Schulz 1958, S. 289). Vereinzelt finden sich jedoch um 1960 kritische Stimmen zu den Verhältnissen in den Säuglingsheimen. So wies die Psychologin Lilly Zarncke darauf hin, dass Kinder, die einen Bewegungsdrang im Bettchen zeigten, häufig festgeschnallt und ihr Aufbegehren als „Bockigkeit“ missverstanden würde (Zarncke 1958, S. 171). Die Jugendleiterin Maria Kiene forderte eine Reduktion der Belegungszahlen auf nicht mehr als vier Säuglinge pro Pflegerin, für sechs Zwei- bis Dreijährige sollte eine Kindergärtnerinzuständig sein. Damit die Pflegerinnen und Kindergärtnerinnen ihre „mütterliche Liebesfähigkeit“ einsetzen könnten, seien kleinere Gruppen unabdingbar (ebd., S. 305). Auch die Herausgeber der katholischen Zeitschrift „Jugendwohl“ kritisierten die pädagogische Situation in zehn von ihnen untersuchten Säuglings- und Kleinkinderheimen (0 bis 10 Jahre) explizit mit Bezug auf die Hospitalismusforschung als offensichtlich mangelhaft, weil die „seelische Ansprache und Beschäftigung“ (o. V. 1961, S. 268) nicht ausreiche. Dies läge nicht am mangelnden Interesse der (Ordens-)Schwestern, sondern an schlichtem Zeitmangel. Im Durchschnitt und in der Regel waren 12 Säuglinge von einer Schwester zu betreuen, die aber auch noch Putz- und Wäscheaufgaben hatte. Wünschenswert erschien damals den Verfassern eine Belegung mit 6 bis 8 Säuglingen. Auch die räumliche Ausgestaltung wurde kritisiert, da sie eher an ein Krankenhaus als an ein Kinderzimmer erinnern würde, denn auch Spielzeug sei häufig nicht zu finden. Daneben wirke auch der „automatische Durchgang der Kinder durch mehrere Gruppen einem echten Sozialwerden entgegen“ (ebd., S. 271), da sie immer wieder ihre gewohnte Betreuerin verlören. Dies sei schwer zu ändern, da die Gesundheitsämter keine „Durchmischung“ von Säuglingen und Kleinkindern wünschten (ebd., S. 271).

Allerdings wirkte schon damals der Fachkräftemangel im gesamten Bereich der Kinder- und Jugendfürsorge den guten Absichten der oben genannten Autoren und auch anderer Autorinnen entgegen. Hinzu kamen weitere Probleme. So kritisierte die Heimleiterin Anna Kühn, dass viele Kinder, die im Heim lebten, nicht zu früh, sondern zu spät von ihren Eltern getrennt worden waren, da diese dadurch bereits vielfältige Misshandlungen und Vernachlässigungen erlebt hatten. Anders als Maria Kiene, die in der Familie „immer die besten Lebensbedingungen für das Kind, vor allem für das kleine Kind“ sah (Kiene 1958, S. 309),

vertrat sie die Ansicht, dass nicht nur Herkunftsfamilien, sondern auch Pflegefamilien kritisch zu betrachten seien, da letztere häufig nur finanzielle Interessen hätten und mit den Verhaltensauffälligkeiten der Kinder nicht liebevoll genug umgingen, zudem auch ein sehr häufiger Wechsel von Pflegeverhältnissen und Heimaufenthalten stattfinde (Kühn 1957, S. 132 f.).

Die Entwicklung der Fachdebatte verlief in der DDR teilweise ähnlich, weist aber auch deutliche Unterschiede auf. Auch hier gab es eine (kurze) wissenschaftliche Debatte um die Ergebnisse der internationalen Forschung zum Hospitalismus, die in ärztlichen Fachzeitschriften vorgestellt wurde. Eigene Forschungen wurden durchgeführt – hier mit Einbezug der (Wochen-)Krippenkinder. Die Ergebnisse waren ebenfalls eindeutig in Bezug auf die Entwicklungsverzögerungen bei Kindern, die in Heimen und Wochenkrippen untergebracht waren (u.a. Schmidt-Kolmer 1959). Auch hier wurden Reformvorschläge erarbeitet, die denen ähneln, die auch im Westen diskutiert wurden (Schmidt-Kolmer/Reumann 1959): Einrichtung von Familiengruppen in den Heimen, Aufrechterhaltung des Elternkontakts, persönliches Spielzeug, Einweisung von Säuglingen und Kleinkindern in Heime nur im Notfall, Patenschaften durch geeignete Familien, schnelle Adoptionsverfahren, Pflegepersonen, welche die gleichen Kinder während ihres gesamten Aufenthaltes betreuen, Förderung der Entwicklung durch pädagogische Beschäftigungen, Verbesserung der Ausbildung der Erzieherinnen, keine unnötigen Verlegungen innerhalb eines Heimes usw. (Plückhahn 2000, S. 60). Eva Schmidt-Kolmer schlug vor, Wochenkrippen ab- und mehr Tageskrippen aufzubauen, stieß aber zunächst auf Widerstand, denn die Debatte folgte nicht wissenschaftlichen Ergebnissen, sondern den politischen Absichten der SED-Führung. So wies die Ministerin für Justiz, Hilde Benjamin, 1962 in einem Schreiben an den Gesundheitsminister darauf hin, dass insbesondere Schmidt-Kolmer, aber auch andere Ärzt*innen Auffassungen verträten, die sich „im krassen Gegensatz“ zu den Notwendigkeiten der Berufstätigkeit der Frauen, befänden. Benjamin forderte eine „ideologische Klärung“ bei den Ärzten*innen, damit diese die Bedeutung der Wochenkrippen für die Gleichstellung der Frau einsähen (nach Plückhahn 2000, S. 63). Säuglingsheime spielten in der Debatte zunehmend eine untergeordnete Rolle. Im weiteren Verlauf wurden Ursachen für auffälliges Verhalten im Kleinkindalter mit Bezug auf Alexej Leontjev in einem Mangel an Aktivierung gesehen (Kittel 2016, S. 129). Dies verdeutlicht sich insbesondere in der Ausgestaltung der Krippenpädagogik der DDR.

3 Die Kinderkrippe im geteilten Deutschland

Im Folgendem wird zunächst die Entwicklung der Krippenbetreuung in der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis 1990 nachgezeichnet. Anschließend steht die Krippenbetreuung in der ehemaligen DDR im Mittelpunkt der Betrachtung.

3.1 Krippenbetreuung in der Bundesrepublik

In der Bundesrepublik war und ist die *Krippe* als *Tageseinrichtung für Kinder unter drei Jahren* dem System der Kinder- und Jugendhilfe zugeordnet. Wie erwähnt wurde sie bis in die 1980er-Jahre mit Bezug auf die Hospitalismusforschung als *Notfallhilfe* mit Säuglingsheimen auf eine Stufe gestellt. Daher gab es auch keine Bestrebungen zum Ausbau dieser Einrichtungen. 1950 waren in der Bundesrepublik 170 Krippen mit 7.491 Plätzen vorhanden, d. h. für 0,4 % der Kinder unter drei Jahren gab es zu dieser Zeit einen Betreuungsplatz (vgl. Reyer/Kleine 1997, S. 159). Bis 1990 erhöhte sich das Angebot nur minimal, sodass 1,8 % einen Platz hätten in Anspruch nehmen können (vgl. Reyer 2013, S. 529). Dabei gab es zwischen den einzelnen Bundesländern, ländlichen Regionen und Städten erhebliche Unterschiede. Den höchsten „Versorgungsgrad“ verzeichneten Hamburg, München und Berlin (vgl. Reyer/Kleine 1997, S. 160).

Die gesellschaftliche Akzeptanz wie auch das öffentliche und wissenschaftliche Interesse an der Krippe war gering. So erhielt sie während der Bildungsreform der 1960/70er-Jahre keinerlei politische Aufmerksamkeit und von Seiten der Erziehungswissenschaft kaum wissenschaftliche Berücksichtigung (Berth/Grgic 2020).

Um einen Platz zu erhalten, musste die Notwendigkeit einer Erwerbsarbeit der Mutter nachgewiesen werden. Eltern von Krippenkindern wurden häufig als „Rabeneltern/Rabenmütter“ stigmatisiert und zu Sozialfällen abgestempelt (vgl. Schneider 1982, S. 741). Neben der fehlenden Schaffung von Krippenplätzen gab es kaum Investitionen in die bestehenden Einrichtungen. Auch auf die Qualifizierung der Fachkräfte wurde kein besonderer Wert gelegt. Meist waren in den Krippen Kinderkrankenschwestern, Kinderpflegerinnen und unausgebildete Pflegekräfte beschäftigt. Sie brachten im besten Falle medizinisches, hygienisches und ernährungstechnisches Wissen, aber keine pädagogische Ausbildung mit. Hinzu kam, dass auch die gesamte Personalsituation schlecht war. 1979 war eine Krippenfachkraft für 10 bis 15 Kinder zuständig (Schmidt-Wenkebach 1979).

Der mangelhafte quantitative wie auch qualitative Ausbau der Krippe führte zu einem negativen Image dieser, das durchaus beabsichtigt war, um die Bedeutung der Familienerziehung hervorzuheben. In einer Studie aus dem Jahr 1956 von Otto Speck über „Kinder erwerbstätiger Mütter“ heißt es, dass diese Kinder „grundsätzlich in die Kategorie der Kinder aus gestörten Familien einzureihen“ seien (ebd., S. 127). Speck betonte hier, dass die mütterliche Erwerbstätigkeit nicht unnötig gesteigert werden dürfe. Dies gelte insbesondere für „Mütter, die ohne wirtschaftliche Notwendigkeit zur Erwerbstätigkeit drängen“ (Speck 1956, S. 40). Diese Mütter bezeichnete er als „egoistisch“ (ebd., S. 23 u. 121). Er hielt, „die Unterbringung in der Kinderkrippe [für] keine Lösung des Problems der Kinder erwerbstätiger Mütter“ (ebd., S. 44). So gebe es „im pädagogischen Bereich nichts Unheilvolleres, als daß die Mütter verlernen, Mütter zu sein“ (ebd., S. 134). Auch der Kinderarzt Johannes Pechstein (1930–2016) hob hervor, „daß

alle Maßnahmen den Vorrang verdienen, die dem Kind in den ersten 3 Lebensjahren eine individuelle Mutterperson sichern und eine Einweisung in eine Einrichtung überflüssig machen“ (Pechstein 1972, S. 38). Als „sozialhygienisch ‚vernünftige‘ Zielvorstellung“ forderte Pechstein damals den Verzicht der Mutter „auf eine außerhäusliche Berufsausübung während der ersten vier Lebensjahre der Kinder“. Dies müsse ihnen „klar gemacht werden“, denn die „vielbesprochene ‚Selbstverwirklichung der Frau‘“ ließe sich nun einmal nicht mit der Mutterschaft vereinbaren (Pechstein/Siebenmorgen/Weitsch 1972, S. 79 f., vgl. ähnliche paternalistische Argumente auch bei Hellbrügge 1975, zit. n. Berth 2023, S. 450).

Die gesellschaftlichen Umbrüche in Folge der Frauenbewegung der 1970/80er-Jahre änderten auch die Einstellung zur Betreuung von Kleinkindern unter drei Jahren radikal. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Deutschen Jugendinstituts Kornelia Schneider kritisierte die geringe Platzzahl in Krippen nun als „krasse Unterversorgung“ (Schneider 1986, S. 2). Hinzu kam, dass jetzt nicht mehr nur quantitative, sondern auch qualitative Mängel festgestellt wurden – mit „fatale[n] Folgen“ für die Entwicklung der Kinder (Schneider 1982, S. 739). Besonders deutlich zeigte sich dies an der räumlichen Ausstattung der Krippen, die meist „einer klinischen Isolierstation“ ähnelten (Schmidt-Wenkebach 1979, S. 379).

Dass die räumliche und personelle Ausstattung der Krippen und nicht die stundenweise Abwesenheit der Mütter (und Väter) das Problem darstellte, setzte sich auch in der Wissenschaft langsam durch. Ausgehend vom Arbeitsbereich Kleinstkindpädagogik an der FU in Berlin unter der Leitung von Kuno Beller fanden erste Krippenforschungen statt, in denen es nicht mehr darum ging, die Krippe pauschal abzuwerten und Defizite der Krippenbetreuung herauszustellen. Vielmehr sollten die Bedingungen optimaler Krippenerziehung erforscht werden. Insbesondere wurde die bisherige Gleichsetzung von Krippe und Säuglingsheim kritisiert (vgl. Grossmann/Simon-Hohm 1983, S. 10).

3.2 Krippenbetreuung in der DDR

In der DDR wurde im Gegensatz zur BRD der Ausbau der Krippen bereits in den 1950er-Jahren vorangetrieben². Damit sollte einerseits die Gleichberechtigung der Frau gestärkt werden, andererseits war die Mithilfe von Frauen am Aufbau der sozialistischen Produktion notwendig. Neben Tageskrippen mit Öffnungszeiten von 6 bis 18 Uhr gab es Wochenkrippen und in den Sommermonaten Saison- bzw. Erntekrippen. In der Anfangszeit war die Krippe – ähnlich wie in der

2 Zur Krippenerziehung in der DDR vgl. insbesondere die Arbeiten von Iris Nentwig-Gesemann (1999), Jürgen Reyer und Heidrun Kleine (1997), Agathe Israel und Ingrid Kerz-Rühling (2008), Jens Plückhahn (2000), Florian von Rosenberg (2022), zur Wochenkrippe vgl. Liebsch 2023.

Bundesrepublik – eine Nothilfeeinrichtung, sie entwickelte sich jedoch Ende der 1960er-Jahre zu einer pädagogischen Institution (Reyer/Kleine 1997, S. 135). Die Verantwortung für die Krippen übernahmen der Staat, die Kommunen oder Betriebe (Zwiener 1994, S. 15). Finanziert wurden die Krippen über Mittel aus dem Staatshaushalt. Die Kinder erhielten in den Einrichtungen eine Vollverpflegung, wurden medizinisch betreut, geimpft und die Mütter bei Bedarf zur Pflege und Erziehung beraten (vgl. Schmidt-Kolmer 1983, S. 42). Zwar gehörten die Krippen in den Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Gesundheit, sie wurden jedoch als Bildungseinrichtung verstanden, bei deren inhaltlicher Ausgestaltung eine Orientierung an der Krippenpädagogik und den Lerntheorien der Sowjetunion stattfand. Strukturiert wurde der Alltag in den Krippen ab den 1960er-Jahren durch staatliche Vorgaben in Form von Bildungs- und Erziehungsplänen.

Während es im Gründungsjahr der DDR 1949 nur 1.500 Plätze in 73 Krippen gab, waren es ein Jahr später schon 4.674 Plätze in 194 Krippen (Schmidt-Kolmer 1983, S. 42). 1965 gab es 3.317 Krippen mit 116.950 Plätzen (Pechstein 1972, S. 32 f.). Im gleichen Jahr trat das „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem“ in Kraft. Hier wurden die Krippen als erste Stufe des Bildungssystems aufgenommen:

„In den Kinderkrippen ist zu gewährleisten, daß sich die Kinder gesund und, vor allem durch das Spiel, körperlich und geistig harmonisch entwickeln. Die Kinder sind mit ihrer unmittelbaren Umwelt bekannt zu machen, damit sie ihren Lebenskreis kennenlernen und ihrem Alter entsprechend allmählich erweitern. Die Empfindungs- und Erlebnisfähigkeit und das Sprechen und Denken sind systematisch zu entwickeln. [...]“ (§ 10, Abs. 2)

In den 1970er- und 1980er-Jahren kam es dann zu einer weiteren Erhöhung der Platzzahlen, die bis 1989 auf 348.058 Plätze in 7.707 Krippen anwuchs. Das entsprach einer Versorgungsquote von etwa 80 % (vgl. Reyer/Kleine 1997, S. 128). Im Gegensatz dazu verringerte sich die Zahl der Wochenkrippen im Laufe der Jahre, da die Krippenforschung nachteilige Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung festgestellt hatte (Liebsch 2023). Während es 1965 noch 32 % aller Krippenplätze in Wochenkrippen gab, ging deren Zahl bis 1988 auf 1,4 % zurück. Einen Rückgang verzeichneten auch die Saison- und Erntekrippen (vgl. Reyer/Kleine 1997, S. 127 f.).

In der Anfangszeit gab es – ähnlich wie in der Bundesrepublik – nur unzureichend ausgebildete Fachkräfte, die meist Kinderkrankenschwestern und Pflegekräfte waren. Eine Ausbildungsreform führte ab 1971 den Beruf der Krippenerzieherin ein, dessen Ausbildung an medizinischen Fachschulen stattfand (vgl. Schmidt-Kolmer 1977, S. 26). Psychologie, Kinderheilkunde und Pädagogik für Kleinkinder waren zentrale Fächer der Ausbildung (Zwiener 1994, S. 16), neben Kinderpflege, Anatomie und Gesundheitsschutz (vgl. Reyer/Kleine 1997, S. 154).

Eine zentrale Rolle nahm die Arbeit mit den Bildungs- und Erziehungsplänen ein, die den Fokus auf kognitive und körperliche Entwicklung legten und den Fachkräften kaum Gestaltungsspielraum ließen. Sie und die Kinder wurden dabei vorwiegend verstanden „als Ausführende oder gar als Objekte [...] im Rahmen der Planungsformulare“ (Gawlik 2024, S. 109). Der Betreuungsschlüssel lag in den Tageskrippen bei 1:5, in den Wochenkrippen bei 1:4, allerdings fehlte auch in der DDR häufig Personal, sodass diese Schlüssel nicht eingehalten werden konnten (Liebsch 2023, S. 48).

Wenn man sich mit Krippen in der DDR beschäftigt, stößt man unweigerlich auf die Arbeiten der Ärztin Eva Schmidt-Kolmer (1913–1991), die ab 1966 die Zentralstelle für Hygiene des Kinder- und Jugendalters leitete. Ihr Forschungsschwerpunkt war die Kinderkrippe der DDR. 1957 legte sie zusammen mit ihrer Kollegin Johanna Reumann einen „Leitfaden für die Erziehung in Krippen und Heimen“ vor (Schmidt-Kolmer/Reumann 1963) und gab damit einen ersten Anstoß zur Gestaltung der Krippen als Bildungseinrichtungen. Der „Leitfaden“ sollte die „Verhütung des psychischen Hospitalismus“ bewirken, der laut Schmidt-Kolmer „dort auftritt, wo die Erziehungsarbeit mangelhaft durchgeführt“ werde (ebd., S. 15). Die zeitweise Trennung von Mutter und Kind habe keine besorgniserregende Relevanz, da die Kinder täglich ins Elternhaus zurückkehrten und es deshalb zu keinen Bindungsauffälligkeiten komme. Im Gegenteil: Wenn die Fachkräfte eng mit den Familien zusammenarbeiten, dann sei die Krippe eine „wirkungsvoll[e]“ Ergänzung der Familie (Schmidt-Kolmer 1977, S. 15).

1968 legte Schmidt-Kolmer unter dem Titel „Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweise der Krippen“ ein erweitertes Erziehungsprogramm vor (Schmidt-Kolmer 1968), das 1985 durch das „Programm für die Erziehungsarbeit in Kinderkrippen“ ersetzt wurde (Ministerium für Gesundheitswesen 1985, S. 4). Das Programm hatte eine curriculare Struktur, einen verbindlichen Charakter, war nach Altersjahrgängen gegliedert und verfolgte das Ziel einer Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit.

Anders als in der Bundesrepublik spielte die Krippenforschung in der DDR eine bedeutende Rolle, die laut Schmidt-Kolmer anfängliche Mängel aufgrund kontinuierlicher Arbeit mit dem Erziehungsprogramm beseitigen konnte, so „daß die psychische Entwicklung der Krippenkinder sich durch diese Qualifizierung der Arbeit sprunghaft beschleunigt“ habe (Schmidt-Kolmer 1977, S. 28). So seien Entwicklungsrückstände bei Kindern, die eine Tageskrippe besuchten, im Vergleich zu Kindern, die in der Familie aufwuchsen, gering (ebd., S. 18). Schlechtere Ergebnisse würden dagegen Kinder aufweisen, die in Wochenkrippen betreut wurden. Außerdem sei die Krankheitshäufigkeit von Krippenkindern ein durchgängiges Problem, auf das Schmidt-Kolmer noch in den 1980er-Jahren hinwies und das auch durch regelmäßige Untersuchungen der Kinder durch einen Krippenarzt nicht wesentlich minimiert werden konnte (vgl. Schmidt-Kolmer 1983, S. 54).

Im Zuge der Wiedervereinigung wurden die Krippen strukturell dem westdeutschen Kinder- und Jugendhilfesystem zugeordnet. Gleichzeitig kam es zur Schließung vieler Krippen, da ein Großteil ostdeutscher Mütter ihre Arbeit verlor, die Geburtenrate sank und junge Menschen in die westdeutschen Bundesländer übersiedelten.

Trotz dieses massiven Rückgangs der Krippen wiesen westdeutsche Kinderärzt*innen und Psycholog*innen erneut auf die mit der Krippenbetreuung verbundenen Schäden hin und forderten, das noch bestehende Krippenwesen der DDR „als eines der Relikte des gescheiterten marxistisch-leninistischen Staats- und Wirtschaftssystems [...] zu beseitigen“ (Pechstein 1990, S. 9). Den Krippenausbau der DDR bezeichnete Johannes Pechstein als „gefährliche[s] Bestreben“, das „unter maßgeblicher Beteiligung politisch ideologisierte[r], pseudowissenschaftlicher Argumentation zu einer explosionsartigen Ausdehnung des Krippenwesens“ geführt habe (ebd., S. 8). Im Gegensatz dazu war der Blick Wolfgang Tietzes Ende der 1990er-Jahre weitsichtiger, wenn er anmerkte, dass auf „längere Sicht [...] die einseitige Belastung der Mütter mit Betreuungsaufgaben gesellschaftlich kaum durchzuhalten sein“ dürfte (Tietze 1998, S. 55). Mit Blick auf die Entwicklungen seit dem 2013 in Kraft getretenen Rechtsanspruch auf Kindertagesbetreuung ab dem ersten Lebensjahr sollte er Recht behalten.

4 Fazit: Das Ende der Säuglingsheime und der Aufstieg der Krippenbetreuung als Folge der Ausweitung finanzieller Absicherung von (alleinerziehenden) Müttern

Ziel des Beitrags war es, die Entwicklung der außerfamiliären Betreuung von Kindern in den ersten drei Lebensjahren in Säuglingsheimen und Krippen im geteilten Deutschland nachzuzeichnen. Im Mittelpunkt der Betrachtung stand das Spannungsfeld zwischen öffentlicher und privat-familiärer Bildung, Erziehung und Betreuung.

Im Bereich der öffentlichen Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern sind sozialpolitische Entscheidungen in Bezug auf Mutterschutz, Alimente, Elterngeld und Ausbau der Kindertagesstätten von hoher Relevanz. Die sozial-liberale Koalition führte in der BRD 1979 ein *Mutterschaftsurlaubsgeld* (damals monatlich 750 DM) für sechs Monate ein (nur für zuvor erwerbstätige Frauen), welches 1984 von der konservativen Regierung zunächst auf 510 DM monatlich gekürzt und ab 1986 als *Erziehungsgeld* von 600 DM gezahlt wurde. In der DDR gab es seit 1976 ab dem dritten und seit 1986 ab dem ersten Kind ein Babyjahr bei vollem Lohnausgleich. Das *Erziehungsgeld* wurde schließlich 2007 durch das *Elterngeld* ersetzt, welches eine *Einkommensersatzleistung* darstellt, d.h. die Leistung berechnet sich bezogen auf das monatliche Nettoerwerbseinkommen vor der Geburt des Kindes.

Betrachten wir diese Entwicklungen, so lässt sich eine immer stärkere Ablösung privater finanzieller Zuständigkeit der Eltern erkennen und in Bezug auf das

Elterngeld eine staatliche Unterstützung familialer Betreuung im ersten Lebensjahr. Eine Betreuungslücke bleibt allerdings zwischen der ausreichenden finanziellen Absicherung im ersten Lebensjahr und dem Kindergartenalter. So wird es immer selbstverständlicher, dass öffentliche Betreuungsangebote auch für unter Dreijährige angenommen werden. Anfang des Jahres 2025 war die Betreuungsquote nach Jahren des kontinuierlichen Ausbaus auf 37,4 % gestiegen (DESTATIS 2025). Inzwischen hat auch die internationale Forschung belegt, dass die Befürchtung, das Kind könne durch eine stundenweise außerfamiliäre Betreuung Schaden nehmen (polemisch oft *Fremdbetreuung* genannt), sich nicht bestätigen lässt (Dornes 2002, S. 187), sondern dass vielmehr deren Qualität entscheidend ist.

Das Ende der Säuglingsheime in der BRD war nicht (nur) die Folge der Einsicht in die bleibenden Schäden eines wenig feinfühligem Umgangs mit Säuglingen, der auch in Familien in der Nachkriegszeit verbreitet war, sondern vor allem die Folge des starken Rückgangs unerwünschter Kinder und der zunehmenden finanziellen Absicherung von Schwangeren, die früher aus Gründen einer gesellschaftlichen Verurteilung, mangelndem Wohnraum und Armut nicht mit ihren Kindern zusammenwohnen konnten. Die Entwicklung verlief im Großen und Ganzen in der DDR und der BRD ähnlich; zeitverzögert setzte der Rückgang der Säuglingsheime auch in der DDR ein und betrifft ebenso die Wochenkrippen. In diesem Zusammenhang irritiert die von Rosenberg vorgelegte Studie über das Krippensystem der DDR, in der er diesem bescheinigt, dass es zu einer „beschädigte[n] Kindheit“ geführt habe (von Rosenberg 2022). Dabei lässt er die oben beschriebenen desolaten außerfamilialen Betreuungsverhältnisse für Säuglinge und Kleinkinder in der alten Bundesrepublik unerwähnt, sodass der Eindruck entsteht, dass es lediglich in der ehemaligen DDR unzureichende institutionelle Rahmenbedingungen der Erziehung und Betreuung von Kindern in den ersten drei Lebensjahren gab. Kritisch äußerte er sich zusammen mit Carolin Wiethoff jüngst zu Eva Schmidt-Kolmer und lässt dabei wissenschaftliche Neutralität weitgehend vermissen (Wiethoff/von Rosenberg 2024). Die Forschungsleistungen von Schmidt-Kolmer werden in einen ideologischen Kontext gestellt; Wissenschaftlichkeit wird ihr in einem streckenweise polemischen Duktus abgesprochen und Karriereinteressen vorgeworfen. Dass wissenschaftliche Forschung in der DDR nicht frei von Ideologie war, ist nicht neu. Denn es ist auffällig, dass sich die Schriften Schmidt-Kolmers wie eine fortwährende Erfolgsgeschichte lesen. Nach Jürgen Reyer konnte die Krippenforschung der DDR nie belegen, dass die Krippenbetreuung in Kombination mit der Familienerziehung besser sei als die alleinige Familienerziehung (vgl. Reyer 2013, S. 529). So habe die Krippenforschung ihre Erkenntnisse zu den Tageskrippen immer nur „mit den Ergebnissen der Nachkriegskrippen oder der Säuglingsheime und Wochenkrippen verglichen und diesbezüglich als Erfolg ausgegeben“ (Reyer/Kleine 1997, S. 121). Aber die Ergebnisse der Krippenforschung insgesamt in Frage zu stellen, sehen wir als problematisch an.

In der Bundesrepublik gab es bis zur Verabschiedung des Tagesbetreuungs-
ausbaugesetzes (TAG) 2005 kaum Betreuungsangebote für Kinder in den ersten
drei Lebensjahren, die sich danach, wie oben erwähnt, aber in Kindertagesein-
richtungen und in der Kindertagespflege etablierten. Im Gegensatz dazu wurden
Säuglingsheime überflüssig. Im Fall von Kindeswohlgefährdung werden Säug-
linge heute weitgehend in Bereitschaftspflegestellen untergebracht. Allerdings
sind diese in manchen Gebieten nicht in ausreichender Zahl vorhanden, sodass
in einigen Inobhutnahmestellen nach wie vor Säuglinge viel zu lange auf eine
1:1-Betreuung warten müssen (Dzengel/Landua 2020).

Festzustellen ist in Bezug auf die Krippen, dass sich die gesellschaftliche Akzep-
tanz der außerfamilialen Betreuung von Kindern in den ersten drei Lebensjahren
in Ost- und Westdeutschland angeglichen hat. Daran wird deutlich, wie stark diese
Akzeptanz in der von uns untersuchten Zeit von politischen und ökonomischen
Rahmenbedingungen abhängig war. Es existieren aber nach wie vor regionale
Unterschiede in der Umsetzung des in Ost und West heute gemeinsam geltenden
Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrags. Diese werden durch die unter-
schiedlichen Entwicklungslinien in der von uns untersuchten Zeit erklärbar.

Literatur

- Aden-Grossmann, Wilma/Simon-Hohm, Hildegard (1983): Elternarbeit in der Kinderkrippe. Eine Bestandsaufnahme. Beiträge zur frühkindlichen Erziehung, Bd.1. Frankfurt a. M.: Goethe-Universität.
- Berth, Felix (2023): Die vergessenen Säuglingsheime. Zur Geschichte der Fürsorge in Ost- und Westdeutschland. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Berth, Felix (2024): Säuglingsheime in West- und Ostdeutschland. In: Liebsch, Heike/Flemming, Eva/Spitzer, Carsten (Hrsg.): Wochenkrippen und Säuglingsheime. Institutionalisierte Fremdbetreuung im frühen Kindesalter. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 55–67.
- Berth, Felix/Grgic, Mariana (2020): Wie kam die Bildung in die Kinderkrippe? Frühe Kindertagesbetreuung im Spiegel von Wissenschaften, Recht und individuellen Einstellungen in Westdeutschland seit den 1960er-Jahren. In: Ackeren, Isabell van/Bremer, Helmut/Kessl, Fabian/Koller, Hans-Christoph/Pfaff, Nicolle/Rotter, Caroline/Klein, Dominique/Salaschek, Ulrich (Hrsg.): Bewegungen. Beiträge zum 26. Kongress der DGfE. Opladen: Barbara Budrich, S. 447–460.
- Burschel, Carlo (2010): Säuglingsheime: die „vergessenen“ Kinderheime der „Wirtschaftswundergesellschaft“. In: Damberg, Wilhelm/Frings, Bernhard/Jähnichen, Traugott/Kaminsky, Uwe (Hrsg.): Mutter Kirche – Vater Staat? Geschichte, Praxis und Debatten der konfessionellen Heimerziehung seit 1945. Münster: Aschendorf, S. 305–336.
- Czerny, Adalbert (1908): Der Arzt als Erzieher. Leipzig: Deuticke.
- DESTATIS (2025): Pressemitteilung Nr. 369 vom 3. Februar 2025; www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/09/PD24_369_225.html (Abfrage: 15.2.25).
- Dornes, Martin (2002): Frisst die Emanzipation ihre Kinder? Mütterliche Berufstätigkeit und kindliche Entwicklung. In: Honneth, Axel (Hrsg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Frankfurt a. M.: Campus, S. 159–193.
- Dührßen, Annemarie (1958): Heimkinder und Pflegekinder in ihrer Entwicklung. Eine vergleichende Untersuchung an 150 Kindern in Elternhaus, Heim und Pflegefamilie. Göttingen: Verlag für medizinische Psychologie.
- Dzengel, Jessica/Landua, Kerstin (2020): Inobhutnahme von Klein(st)kindern (0–6 Jahre). Was ist ein guter, ein sicherer Ort für ein kleines Kind? In: Dialog Erziehungshilfe 3, S. 39–45.